

Das Haus bietet viele Rückzugsmöglichkeiten – wir können uns vertun

Das folgende Interview entstand im Rahmen des Projekts «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum». Nähere Informationen zum Projekt finden Sie im gleichnamigen E-Book sowie auf der Website www.s5-stadt.ch.

Link zum Video des Interviews: <http://www.s5-stadt.ch/index.php?id=20200>

Link zum E-Book «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum»:

http://www.s5-stadt.ch/fileadmin/ebook/s5-stadt_ebook.pdf

Ludi Fuchs. Geboren 1952 in Uster, Kanton Zürich. Selbständiger Projektentwickler. Seit 2000 Mitglied des Bezirksrats von Uster. Zuvor mehrere Jahre Gemeinde- und Kantonsrat. Von 1986 bis 1994 Mitglied des Stadtrates von Uster. Wohnt in einem Reihen-Einfamilienhaus in Uster.

Ich habe meine Kindheit, die frühe Jugend und mein Leben als Erwachsener – ausser anderthalb Jahren Auslandsaufenthalt – in Uster verbracht. Meine Eltern waren Hilfsarbeiter: die Mutter in der Baumwoll Uster AG (BUAG) und der Vater als Revolverdreher in der SRO Oerlikon. Beide haben Schicht gearbeitet. Auch mein Grossvater väterlicherseits arbeitete bei der BUAG. Die Grossmutter war der ruhende Pol in der Familie. Bei ihr in Niederuster trafen wir uns alle, auch meine Cousins und Cousinen. Bei den Grosseltern haben wir mit Chlötzli gespielt und waren oft im Freien. In der Nähe hatte es einen Bauernhof, da hielten wir uns gerne auf, auch wenn es regnete – im Stall oder im Tenn.

Wir wohnten in einem Block im Zentrum von Uster – an einem Kanal, der damals noch die Textilfabriken mit Strom versorgte. Heute ist der Kanal zugeschüttet, und die Fabriken haben einem Einkaufszentrum Platz gemacht. Zum Wohnblock gehörte ein schöner Hinterhof, wo wir wunderbar spielen konnten. Der Block hatte etwa 20 Wohnungen: vier, fünf auf einer Etage – mit langen Gängen und Etagen-WCs. Unten hatte es Gewerbe – eine Bäckerei und ein Café. Im ersten Stock arbeitete ein Sattler, und im zweiten Stock hatte es eine Schneiderei für Ledermode, die Lederjacken herstellte.

Ich bin in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Zu Weihnachten bekam ich meistens ein Spielzeug vom Arbeiterhilfswerk geschenkt. Ich mag mich an einen Spielzeug-Lastwagen erinnern. Und mein Cousin hat einmal eine Loki aus Holz

geschenkt bekommen. In unserer Wohnstube hatten wir ein Radio, wo ich meine ersten Übertragungen von Fussball-Matches hörte, aber auch das Wunschkonzert und Hörspiele – das waren eigentliche Höhepunkte. Der Holzofen in der Stube war das Zentrum unserer Wohnung. Ich liebte auch unseren langen Gang mit Lino-leum-Boden. Wenn es draussen regnete oder kalt war, rutschte ich mit den Nachbarkindern auf dem Boden herum, oder wir spielten Fussball; manchmal zum Leidwesen der Nachbarn, die unseren Lärm nicht mochten.

Als meine Schwester auf die Welt kam, ich war acht, zügelten wir in eine Wohnung nach Nossikon. Das ist ein Quartier in Uster, wo heute viele Blöcke stehen. Wir wohnten in einem der ersten vier Blöcke. Ich mag mich an eine riesige Baustelle erinnern. Rund um unsere Blöcke sind zig andere entstanden. Für uns Kinder war das eine attraktive Situation – es war immer etwas los. Das ehemalige Sumpfgebiet wurde drainiert, damit die Häuser überhaupt gebaut werden konnten. Die Wohnungen befanden sich im unteren bis mittleren Preissegment; heute wohnen relativ viele Ausländer dort, weil die Wohnungen immer noch günstig sind. Auch meine Eltern wohnen immer noch dort – seit bald 50 Jahren.

Diese zweite Wohnung war für uns ein Luxus. Wir hatten ein WC in der Wohnung und sogar eine eigene Badewanne. Früher badeten wir ja in der Waschküche – unten im Keller. Deswegen musste ich auch nicht so oft baden! Meine Schwester und ich hatten in der neuen Wohnung je ein eigenes Zimmer. Als ich 10 oder 12 war, kauften unsere Eltern einen Fernseher. Die Hochkonjunktur der 60er-Jahre setzte ein; so kam zum Beispiel eine neue Polstergruppe in unsere Stube. Wichtig waren für mich auch die Bücher, die ich mir in der Bibliothek lieh. Es gab damals in Uster eine Arbeiterbibliothek. Sie befand sich im Restaurant Eintracht und war von der Arbeiterbewegung, der Arbeiterunion, gestiftet worden. Später wurde sie dann in die Stadt- und Regionalbibliothek Uster integriert.

Vis-à-vis von uns gab es einen Laden, der gebrauchte Comic-Heftchen verkaufte. Da kaufte ich mir Fix-und-Foxi Heftchen für fünf oder zehn Rappen das Stück. Aber meistens waren wir im Freien: Tschutten, Versteckis und Spielen am Bach.

Mir passte das Leben in einer Blockwohnung sehr; ich träumte nicht von einem Einfamilienhäuschen. Das fand ich nicht so spannend. Wenn ich Schulkolleginnen und -kollegen in ihren Einfamilienhäusern besuchte, fand ich es zwar schön, im Garten zu spielen oder beim Grillieren dabei zu sein. Aber in unserem Block-Quartier hatten wir mehr Action. Wir konnten uns auf den Baustellen verstecken und hörten einfach die Eltern nicht, wenn sie uns zum Essen riefen. Wir waren immer in einer Gruppe – heute würde man von Gang reden; und das hat mir sehr gefallen.

Als ich älter wurde, zog ich mich mehr in mein Zimmer zurück. Als Banklehrling kaufte ich mir mein erstes Tonband. In meinem Zimmer herumzuhängen und Sound aufzunehmen, war für mich das Grösste. Über meine weitere Zukunft machte ich mir nicht viele Gedanken. Ich stellte mir einfach eine hübsche Frau vor und Kinder und alles, was zu einer Familie gehört.

Nach der Stifti zog ich gleich von den Eltern weg ins Ausland – ich hatte Fernweh. Ich war für anderthalb Jahre in Paris, arbeitete dort auf dem Büro und in einem Magazin. Als ich in die Schweiz zurückkam, arbeitete ich wieder bei der Bank und hatte eigentlich im Sinn, die Matura zu machen. Durch die 68er Bewe-

gung kam ich aber in die Politik. Ich war immer mehr mit gleichaltrigen Historikerinnen und Historikern zusammen, die damals in der SP von Uster den linken Kuchen bildeten. Ich wuchs in interessante Aufgaben hinein, sodass ich die Matura bleiben liess. Ich arbeitete als Sekretär auf der Jugendanwaltschaft und dann auf dem Sekretariat der SP. Ich wurde in den Gemeinderat gewählt und später in den Stadtrat. Weil ich immer mehr Projekte im Wohnbau und im sozialen Bereich übernehmen konnte, machte ich mich selbständig.

Doch zurück zum Wohnen: Kurz nach Paris kam ich mehr oder weniger zufällig in eine Wohngemeinschaft in einem Bauernhaus, das zwar in Uster lag, aber etwas abseits in Richtung Seegräben. Eine WG fanden wir in unseren damaligen Kreisen weniger spiessbürgerlich. Wir teilten uns das Einkommen und konnten unseren Sound beliebig laut aufdrehen. Das hat mir gefallen – etwa ein Jahr lang. Dann verliebte ich mich in eine Frau und zog mit ihr in eine kleine Wohnung in der alten Färberei im Zentrum von Uster – auch wieder am Aabach gelegen, unweit der ersten Wohnung meiner Kindheit. Dort wohnten wir ein paar Jahre, bis wir eine schönere Wohnung fanden in einer alten Villa an der Freiestrasse, die einem Arzt gehörte, der selbst auch in der Villa wohnte. Das wurde dann etwas schwierig; wir fühlten uns sehr kontrolliert vom Hausbesitzer.

In dieser Zeit heckten wir in der SP Uster die Idee aus, vielleicht einmal eine Hausgemeinschaft zu gründen, eine etwas offenere Form als die WG. Zufällig kamen fünf Häuser an der Inselstrasse auf den Markt, die der Firma HESTA gehörten. Es waren ehemalige Arbeiterblöcke, gegen 100 Jahre alt – 50 m²-Wohnungen ohne Balkon und sehr renovationsbedürftig. Die HESTA wollte alle abreißen und neu bauen, was aber nicht möglich war, weil die Häuser als Zeugen der Industriegeschichte von Uster unter Schutz standen. So haben wir die Häuser zusammen mit der WOGENO, einer Wohngenossenschaft, gekauft. Das war anfangs der 80er-Jahre. Wir haben die Häuser sukzessive renoviert und die Mieter umplatziert. So mussten wir niemandem kündigen. In zwei dieser Häuser bildeten sich Hausgemeinschaften. In den drei anderen Objekten wohnten die bisherigen Bewohnerinnen und Bewohner. Das war eine schöne Zeit mit viel Power und vielen Gemeinsamkeiten. Wir fühlten uns jung und stark und meinten, uns gehöre die Welt. Ich habe zehn Jahre dort gewohnt. Wegen einer Trennung zog ich weg – zuerst für kurze Zeit in eine 2-Zimmerwohnung; dann ging es weiter in ein Zweifamilien-Häuschen, wo ich mit meiner damaligen Partnerin und ihrem kleinen Kind lebte. Er war damals sechs, der Jonas. Wir wohnten ungefähr sieben Jahre dort und zogen dann in die neue Überbauung WERK. Diese Häuser mit etwa 70 Parteien stehen auf einem Stück Land im Zentrum von Uster. Der Stadtrat hatte den Boden an zwei Genossenschaften im Baurecht abgegeben: für gemischten, freitragenden und subventionierten Wohnungsbau. Ich lebte dort, bis ich vor ein paar Jahren mit meiner jetzigen Frau, ihren Kindern und unserem gemeinsamen Kind hierher gezogen bin – in dieses Reihen-Einfamilienhaus in einem neuen Gestaltungsplan-Gebiet, wo es neben den Reihen-Einfamilienhäusern auch Blöcke gibt.

Welche Rolle spielt die Politik in Ihrer Wohnbiografie?

Die Hausgemeinschaften und die Häuserkäufe wären ohne mein politisches Umfeld nicht möglich gewesen. Ich habe mich mit Gleichgesinnten zusammengeschlossen,

weil wir nicht länger von Vermietern abhängig sein wollten. Wir wollten mitreden und mitbestimmen. Das war schon eine Auswirkung der damaligen Politik.

Wie sind Sie zu Ihrer heutigen Wohnsituation gekommen?

Durch meine Frau Eveline. Ich lernte Eveline ziemlich genau vor fünf Jahren kennen. Sie war damals schon seit zwei Jahren in Uster. Sie war von Meilen zugezogen, war geschieden und hatte vier Kinder. Sie wohnte ebenfalls in einer neuen Überbauung – im LOT – und ist dann zufällig auf eine neues Reihen-Einfamilienhaus gestossen, in dem jedes Kind ein eigenes Zimmer haben konnte. Da bin ich auf den fahrenden Zug aufgesprungen! Und jetzt bin ich zum ersten Mal in meinem Leben Hausmitigentümer.

In welchem Preissegment liegt Ihr Haus?

Es ist ein günstiges Reihen-Einfamilienhaus, günstiger als manche Eigentumswohnung in Uster.

Welche Erfahrung haben Sie mit Ihrem neuen Haus gemacht?

Es ist schön, keinem Vermieter etwas schuldig zu sein. Auch haben wir es mit den Nachbarn sehr gut. Das ist noch fast entscheidender. Ich finde es verheerend, wenn man mit den Nachbarn nicht auskommt – ob das nun in einem Block ist oder in einem Quartier mit Einfamilienhäusern.

Was gefällt Ihnen speziell an Ihrem Haus?

Es ist über drei Stockwerke verteilt. Unten haben wir den gemeinschaftlichen Teil zum Kochen und Wohnen – und einen Aussenplatz mit Garten. Der mittlere Stock gehört den Kindern – mit eigener Dusche/WC. Zuoberst haben wir unser Schlafzimmer, ebenfalls mit Dusche/WC. Auf beiden Seiten gibt es kleine Terrassen. Das Haus bietet viele Rückzugsmöglichkeiten – wir können uns vertun. Im Sommer sitze ich am liebsten auf der Terrasse neben unserem Schlafzimmer. Auch im Garten fühle ich mich wohl. Sonst findet man mich meistens in der Stube.

Wie haben Sie Ihr Haus eingerichtet?

Eveline hat vorgespürt, hat Vorschläge gemacht. Mit neun von zehn Vorschlägen war ich einverstanden. Ich war sehr froh, dass sie das an die Hand genommen hat. Sie macht das wunderbar. Bei grösseren Anschaffungen entscheiden wir gemeinsam. Was mir besonders gefällt, ist das bequeme Sofa in der Stube. Gern sitze ich auch in meinem Corbusier-Stuhl, den ich einmal geschenkt bekommen habe und der mich nun schon seit Jahren in verschiedene Wohnungen begleitet.

Wie nutzen Sie die Medien in Ihrem Haus?

Am Morgen zum Frühstück lesen wir unsere beiden abonnierten Tageszeitungen. Da sind Eveline und ich meistens alleine, weil die Kinder zum Teil schon gegangen sind oder noch schlafen. Tagsüber läuft in Sachen Medien nicht viel. Romina, 17, und Philip, 19, haben einen Compi. Philip studiert Architektur und arbeitet an einem Mac mit Zeichnungsprogrammen. Romina macht mehr mit SMS, MMS und

Youtube; und Musik ist für sie ganz wichtig. Auch Eveline und ich hören manchmal Musik – unten in der Stube, aus unserer CD-Sammlung. Fernsehen ist erst angesagt, wenn unsere Kleinste im Bett ist. Wir haben auch einen Videorekorder, nehmen damit Filme auf und schauen sie uns an, wenn alles ruhig ist. Internet nutzen wir und die grösseren Kinder auch.

Wer kümmert sich um Wohnung und Haushalt?

Vor allem Eveline. Wenn sie am Dienstag in der Ausbildung ist, bin ich zuständig. Wir posten zusammen, und ich bin fürs Staubsaugen zuständig. Wir helfen einander natürlich auch beim Tischdecken und Abräumen.

Gibt es Sachen in diesem Haus, die Sie stören?

Die Stube ist für mich manchmal etwas zu düster – wenn die Sonne weg ist oder im Winter. Wir müssen dann mit Licht arbeiten.

Was bedeutet für Sie die Umgebung des Hauses?

Wir sitzen am Abend oft draussen auf der Terrasse mit Blick auf die Siedlung. Da kann man den Leuten zuschauen, den spielenden Kindern. Auch wenn nichts los ist, hat man einen schönen Blick die Allee runter in die Natur und – weiter hinten – in Richtung Stadt. Auf der anderen Seite haben wir auch eine Terrasse, wo wir draussen sein können, und unten haben wir den Gartensitzplatz. Dass wir diese Aussenräume auch tatsächlich nutzen, ist wunderbar.

Zu Fuss sind wir in einer Viertelstunde am See und in einer Viertelstunde im Zentrum – auf sehr schönen Fusswegen. Ich schätze die Ruhe bei uns. Wir haben keinen Durchgangsverkehr. Es ist sicher ein grosses Privileg, heutzutage bei offenem Fenster schlafen zu können.

Wie ist Ihr Verhältnis zur Nachbarschaft?

Eveline konnte durch Ihr Engagement für diese Überbauung die ganze Sache mitgestalten. So hat sie unsere Nachbarn schon vorher gekannt. Sie hätte sich auf dieses Abenteuer nicht eingelassen, wenn sie das Gefühl gehabt hätte, es könnte mit diesen Nachbarn schwierig werden. Die acht Parteien unserer Reihen-Einfamilienhaus-Siedlung haben einen gemeinsamen Spielplatz, und wir helfen uns manchmal beim Kinderhüten aus. Wir haben jedoch keine gemeinsamen Verpflichtungen. Ich finde es gut, dass ich auswählen kann, mit wem ich Kontakt habe – wenn überhaupt.

Auf der anderen Seite von uns wohnen die Surbecks in ihrem Einfamilienhaus. Das sind unsere «Alteingesessenen». Ich kannte sie schon von früher, weil Frau Surbeck eine ehemalige Stadtpräsidentin von Uster ist. Früher hatten Surbecks einen unverstellten Blick ins Grüne. Sie haben es gut verschmerzt, dass sie nun plötzlich von unserer Siedlung umgeben sind.

Es sind also sehr angenehme Nachbarn. Die weitere Nachbarschaft aus den Blockwohnungen lernen wir vor allem über unsere Kinder kennen und weil wir oft draussen sind.

Engagieren Sie sich über Ihre Nachbarschaft hinaus für das Gemeinwesen in Uster?

Als Bezirksrat bin ich politisch immer noch involviert und weiss, was läuft. Weil ich in Uster aufgewachsen bin und viele Leute kenne – auch über den Fussballclub –, kommen immer wieder Leute auf mich zu, die etwas über Uster wissen wollen; gerade auch Leute, die neu nach Uster ziehen und Anschluss suchen. Da helfe ich sehr gerne.

Haben Sie noch einen zweiten Wohnsitz?

Nein, und ich habe das auch nicht im Sinn. Ich gehe gerne mehrmals an den gleichen Ort in die Ferien; aber dann zieht es mich wieder woanders hin. Die Vorstellung, mich um einen weiteren Ort kümmern zu müssen, ist für mich nicht attraktiv.

Könnten Sie sich vorstellen, Ihre jetzige Wohnsituation nochmals zu verändern?

Ja – vielleicht, wenn die Kinder grösser und wir älter sind und diese drei Stöcke nicht mehr so gut meistern können. Aber ich würde gerne in Uster bleiben, vielleicht wieder etwas mehr im Zentrum.

Inwiefern wohnen Sie nachhaltig?

Wir schauen darauf, dass wir möglichst wenig Ressourcen verschleissen und wenig Abfall produzieren. Es kann ja nicht sein, dass unsere Nachkommen noch mehr Probleme haben, nur weil wir so kurzsichtig leben. Konkret: Wir schauen zum Beispiel darauf, dass in unserer Familie nicht zu lange geduscht wird. Auch können wir die Heizung regulieren; aber es ist nicht so, dass wir im Winter mit dicken Skipullis im Haus rumlaufen. Wir gehen in Uster posten – mit dem Bus oder zu Fuss. Wann immer möglich kaufen wir Brot, Milch und Käse aus der Region.

Was bedeutet für Sie «Wohnen in der S5-Stadt»?

Ich bin offenbar nicht der einzige, der gern in Uster wohnt. Es ziehen immer mehr Leute hierher – auch aus Zürich. Wir sind dank der Schnellbahn in kürzester Zeit in Zürich und ebenso schnell in wunderbaren Naherholungsgebieten im Zürcher Oberland. Das macht sicher die Faszination für das Wohnen in der S5-Stadt aus. Und verglichen mit dem linken und rechten Zürichsee-Ufer ist es hier lebendiger: Uster ist eine multikulturelle Stadt mit allen Vor- und Nachteilen – ein spannender Ort in dieser Agglomeration, wo mehr los ist. Das hat mit der Grösse und Dichte von Uster zu tun – ähnlich wie in Wetzikon. Das sind für mich attraktivere Wohnstandorte als zum Beispiel abgelegene Weiler, die es in unserer Agglomeration ja auch gibt. Absolut nicht attraktiv in der S5-Stadt sind Wohnlagen, die es in der Kernstadt auch gibt: an stark befahrenen Verkehrsachsen – zum Beispiel entlang der Zürich-Aathal-Strasse.

Was muss geschehen, dass es sich auch in Zukunft in der S5-Stadt gut wohnen lässt?

Auf der politischen Ebene müssen die Gemeinden mehr miteinander planen. Man hat zwar eine Planungsgruppe, diese hat aber nicht viel Einfluss. Planung muss verbindlich sein. Es muss entschieden werden, wo Einkaufszentren mit regionalem Einzugsgebiet gebaut werden dürfen und wo nicht. Ich denke an Volketswil, wo eine Gemeinde allein über die Ansiedlung von grossen Shopping-Centers entscheiden durfte, obwohl deren Betrieb viele Immissionen in anderen Gemeinden zur Folge hatte. Das gleiche gilt für Freiräume: Dass eine Gemeinde nicht finanziell benachteiligt werden soll, wenn sie darauf verzichtet, besonders guten Naherholungsraum zu überbauen. Da sollte es auf der finanziellen Ebene zwischen den Gemeinden einen Ausgleich geben.

Wirtschaftlich gehören wir natürlich zum Metropolitan-Raum Zürich. Erstrebenswert wäre ein vermehrter Austausch mit der Stadt Zürich. Ich begreife manchmal nicht ganz, warum die Stadt Zürich alle Arbeitsplätze für sich behalten will. Das führt doch zu erheblichen Verkehrsproblemen. Es ist ja besser, wenn die Arbeitsplätze näher am Wohnort sind.

Auch im Sozialen muss man mehr über die Kommunen hinaus denken: Wie man zum Beispiel bei der Sozialhilfe oder bei der Integration in die Arbeitswelt überkommunal zusammenarbeiten kann. Es ist doch nicht wichtig, ob ein Sozialhilfeempfangender aus Uster eine Arbeit in Wetzikon findet oder einer von Rüti in Uster. Das hängt vom Standort eines Unternehmens ab und nicht vom Wohnort. Bei der Integration der ausländischen Wohnbevölkerung sollte ausserdem darauf geachtet werden, dass im Wohnungsbau eine gewisse Durchmischung beibehalten wird, sonst bilden sich Ghettos. Uster hat diese Problematik erkannt: Die Stadt versucht, die Durchmischung mit Gestaltungsplänen zu fördern.

Interview: Heinz Nigg, Sommer 2008

Video des Interviews
doi:10.3929/ethz-a-006164633
© 2010, AV-Produktionen
Heinz Nigg, Zürich

Im Internet ist eine komprimierte
Version der Filme zu sehen.
DVDs für Vorführungen: Bezug über
AV-Produktionen Heinz Nigg.

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Projektes «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum» publiziert. Er ist Teil des gleichnamigen E-Books (doi:10.3929/ethz-a-006164305), welches das ETH Wohnforum – ETH CASE, Zürich, im Jahr 2010 in Zusammenarbeit mit dem Verlag hier+jetzt, Baden, herausgegeben hat. Das E-Book erscheint auch innerhalb der E-Collection der ETH Zürich. Dieser Dokumentenserver bietet die Möglichkeit, Forschungsarbeiten zu veröffentlichen und so einem weltweiten Publikum kostenlos zugänglich zu machen.

Zwischen 2007 und 2009 haben sich elf Forschungsprojekte mit dem Phänomen Agglomeration befasst. Das interdisziplinäre Vorhaben wurde initiiert und geleitet vom ETH Wohnforum – ETH CASE, einer Forschungsstelle am Departement Architektur der ETH Zürich. Gemeinsame Forschungsregion war ein Teil des Zürcher Metropolitanraumes entlang der S-Bahn-Linie S5. Die vom Projekt «S5-Stadt» genannte Region umfasst den Lebensraum von rund 300 000 Menschen in 27 Gemeinden und 3 Kantonen. Fragen nach einer nachhaltigen Gesellschafts- und Siedlungsentwicklung bildeten die übergreifende Perspektive.

Im Verlauf des Jahres 2010 schlugen die Forscherinnen die Brücke zur Praxis und führten den Dialog mit der Bevölkerung und Entscheidungsträgern in der untersuchten Region weiter. Dies geschah durch ein reiches Veranstaltungsprogramm, durch die Veröffentlichung dieses E-Books mit den Forschungsberichten sowie ein im Frühling 2011 erscheinendes Buch, das die breite Bevölkerung ansprechen möchte.

Projekt www.s5-stadt.ch
Leitung www.wohnforum.arch.ethz.ch
E-Collection www.e-collection.ethbib.ethz.ch
Verlag www.hierundjetzt.ch

doi:10.3929/ethz-a-006164305 (ganzes E-Book)

doi:10.3929/ethz-a-006164633 (dieser Artikel)